

30 Jahre danach: Iris Gleicke sprach beim Kulturforum

## Wiedervereinigung muss weiter aufgearbeitet werden

(aot) „Ich glaube, wir sind uns näher als wir fühlen“, meinte Iris Gleicke beim Podiumsgespräch mit Gert Weisskirchen im Wieslocher Kulturhaus. Das Kulturforum Südliche Bergstraße hatte die ehemalige Beauftragte der Bundesregierung für die neuen Bundesländer (2014 bis 2018) eingeladen, um anlässlich der Wiedervereinigung vor 30 Jahren die Frage zu beantworten: „Wächst zusammen, was zusammengesetzt ist?“

Wie Gleicke ausführte, habe sich in den Innenstädten, bei den Umgehungsstraßen und Autobahnen sehr viel gebessert, aber immer noch sei die Arbeitslosigkeit im Osten 30 Prozent höher als im Westen und beim Lohnniveau fehlten 20 Prozent. Obwohl die Angleichung der Lebensverhältnisse noch nicht beendet sei, könne man von einem Scheitern nicht sprechen, so seien die Renten nahezu auf gleicher Höhe.

### Veränderungen für die Bevölkerung

Mit der Wiedervereinigung seien aber Veränderungen auf die Bevölkerung zugekommen, die man sich in diesem Ausmaß nicht vorgestellt habe – vor allem die Massenarbeitslosigkeit, schließlich habe in der DDR jeder einen Job gehabt, ob er ihm gefallen habe oder nicht. Die Privatisierung der Geschäfte und Betriebe durch die Treuhand habe man noch verstanden, nicht aber, dass erfolgreiche Industriezweige, darunter Weltmarktführer, an die westliche Konkurrenz zur Liquidierung freigegeben worden seien. Dass es auch anders ging, bewies die Sanierung des „Chemie-Dreiecks“ (Bitterfeld, Leuna u.a.) und der Jena-Optik, heute hochmoderne Industriestandorte mit zahlreichen Arbeitsplätzen. Falsch sei aus ihrer Sicht auch die zu frühe Einführung der DM gewesen, damit habe die DDR ihre Absatzmärkte in Ost-Europa verloren. Gleicke musste zugeben, dass dies damals durchaus den Wünschen der Bevölkerung entsprach: „Kommt die DM nicht zu uns, dann gehen wir zu ihr.“

Wie Gleicke betonte, habe es einen großen Drang nach Freiheit gegeben, vor allem wollte man reisen, wie die Menschen im Westen auch. Deshalb habe sich die Mehrheit der Bürger für die schnelle Wiedervereinigung entschieden und bei den ersten freien Wahlen mehrheitlich die CDU gewählt, nicht das „Neue Forum“ und nicht das „Bündnis 90“, die die DDR erhalten wollten und an den „Runden Tischen“ schon Reformen entworfen. So habe die Volkskammer nur noch die Aufgabe gehabt, sich selbst abzuschaffen.

### Hunger nach westlichem Konsum

Gleicke ist der festen Meinung, dass man den Prozess der Wiedervereinigung aufarbeiten müsse, um Vorurteile abzubauen und Akzeptanz zu schaffen. In den westlichen Bundesländern würden häufig nur die Millionen gesehen, die in die Neuen Länder transferiert werden und klagt, dass die Menschen „drüben“ dafür keine Dankbarkeit zeigten. Es habe aber nach der Wiedervereinigung ein Hunger nach westlichem Konsum bestanden, außerdem hätten sich die großen westdeutschen Firmen die Aufträge im Hoch- und Tiefbau gesichert. „Unter dem Strich war dies ein gigantisches Konjunkturprogramm für den Westen.“ Nicht vergessen dürfe man auch den Transfer von Führungskräften in die neuen Länder. Heute noch würden die meisten Posten in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und selbst in den Kirchen von Westdeutschen besetzt.

### Gefühl von Zurücksetzung

Dies verletze die Ostdeutschen und erzeuge ein Gefühl der Zurücksetzung und mangelnder Anerkennung für das, was es schon vor der Wende gegeben und überdauert habe. Dazu gehöre die Berufstätigkeit der Frau und ihr Zugang zu typisch männlichen Berufen, die Ganztagsbetreuung im Kindergarten und die Polikliniken, die man heute im Westen als „medizinische Versorgungszentren“ neu erfunden habe. Eine Demütigung sei „das Berufsanerkennungsverfahren“ gewe-



Gert Weisskirchen begrüßte Iris Gleicke im Kulturhaus.

Foto: khp

heit der Qualifikationen überprüft wurde. Sie selbst habe vier Jahre warten müssen, bis sie die Urkunde als Bauingenieurin bekommen habe, einen Beruf, den sie erlernt und schon ausgeübt habe. Es gehe aber nicht nur um die formalen Hürden, sondern auch um die feste Meinung von „Westlern“, dass die im Osten für die Anforderungen einer modernen Gesellschaft nicht ausreichend ausgebildet und leistungsfähig seien, die immer noch spürbar sei.

### Veränderungen auf beiden Seiten

Ohne Zweifel sei die DDR eine Diktatur gewesen, unter der viele zu leiden gehabt hätten. Kritische Menschen seien nicht nur verunglimpft worden, sondern auch in Gefängnissen und Psychiatrien verschwunden. Kinder wurden den Eltern entzogen und zur Adoption freigegeben. Dies müsse aufgearbeitet und die Opfer entschädigt werden. Aber unterhalb von Mauer, Stacheldraht und Stasi habe man versucht, seine Kinder zu anständigen Menschen

auch anerkannt wissen, genauso wie die Anstrengungen in den letzten 30 Jahren, sich in dem veränderten gesellschaftlichen Leben anzupassen und zu bewähren. Nicht nur der Osten habe in diesem Prozess viel lernen müssen, auch der Westen habe sich unter dem Einfluss des Ostens verändert. Damit meine sie nicht die Ausbreitung der AfD, die in Baden-Württemberg als erste in das Landesparlament einzog. Sie sei sogar der Meinung, dass „Ossi“ besser mit Veränderungen zurecht kommen als die „Wessis“, denn sie hätten sich in den zurückliegenden Jahren immer wieder „neu erfinden“ müssen. Wie Gleicke am Schluss zusammenfasste, zeigten neueste Umfragen, dass sich im Westen wie im Osten gleich viele Menschen in Deutschland wohl fühlen. Das stimme sie optimistisch. Wenn beide Seiten aufeinander zugehen, sich vielleicht ihre „kleinen Geschichten“ erzählen und jeweils versuchten, die Probleme der anderen zu verstehen, wäre es nicht mehr allzu weit bis „zusammenwächst, was zusam-